

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 38 (1991)

Heft: 1-2

Artikel: "Die Geschichte der scholastischen Methode" : achtzig Jahre später

Autor: Gombik, Czesaw

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CZESŁAW GŁOMBIK

«Die Geschichte der scholastischen Methode» – achtzig Jahre später

Dank der Bemühungen des *Akademie-Verlages Berlin* wurde das große zweibändige, der Geschichte der scholastischen Methode gewidmete Werk Martin Grabmanns (1875–1949) erneut herausgegeben.¹ Das Werk gehört zu jenen Veröffentlichungen des historisch-philosophischen Schrifttums des 20. Jahrhunderts, die in neuen und neuesten Studien und Monographien über das geistige Leben, die Philosophie, Theologie und Dogmengeschichte des Mittelalters herangezogen und zitiert werden. Überdies beobachtet man, besonders in den letzten Jahrzehnten, ein zunehmendes Interesse an dem Werk, dessen Erstausgabe vor achtzig Jahren verlegt wurde: der erste Band erschien 1909, der zweite 1911 im Herder-Verlag in Freiburg im Breisgau. Das Werk wird immer wieder herausgegeben, es wurde mehrmals besprochen, 1980 erschien es in italienischer Sprache; in Florenz wurde es gleichzeitig in zwei Ausgaben veröffentlicht: in der Grundaussgabe im Rahmen der Serie *Il pensiero filosofico* und in der anastatischen Ausgabe in der Serie *Strumenti*.² Durch «Die Geschichte der scholastischen Methode» wurde Grabmann zu einem wahrhaft bekannten Autor, das Buch brachte ihm Ruf und Anerkennung schon unmittelbar nach der ersten Ausgabe des Werkes: die Katholische Universität Louvain verlieh ihm 1913 den Titel des Ehrendoktors auf dem Gebiet der Philosophie; die Universität Wien lud ihn im selben Jahr ein, den Lehrstuhl für christliche Philosophie zu übernehmen.

Die deutschsprachige Neuauflage von Grabmanns «Geschichte der scholastischen Methode» – zum ersten Mal in der Deutschen Demokratischen Republik vorbereitet – folgt früheren Abdrucken und fotomechanischen Edi-

¹ M. GRABMANN: Die Geschichte der scholastischen Methode. 1. Band: Die scholastische Methode von ihren ersten Anfängen in der Väterliteratur bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts; 2. Band: Die Scholastische Methode im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert, Berlin 1988.

² DERS.: Storia del metodo scolastico. Vol. I e II. Traduzione di M. CANDELA e P. BUSCAGLIONE CANDELA, Firenze 1980.

tionen: 1956 in Darmstadt, 1957 zugleich in Berlin (West)³ und Graz, schließlich 1961 in Basel und Stuttgart. Diese Informationen sind jedoch in den vom *Akademie-Verlag Berlin* veröffentlichten Bänden nicht vorhanden. Der Verleger beschränkte sich lediglich auf den bescheidenen Hinweis, den Text im Vergleich zum Erstdruck aus den Jahren 1909–1911 unverändert gelassen zu haben. Dem ganzen fehlt eine Stellungnahme des Verlegers sowie ein kommentierendes Nachwort. Es macht sich deutlich bemerkbar, daß hier auf eine moderne kritische Einführung in Grabmanns Forschungswerk und Lektüre seines berühmten Buches verzichtet wurde. Schade. Der Verleger setzte gewiß voraus, daß die wissenschaftliche Persönlichkeit Grabmanns ausreichend bekannt ist und deshalb keine weiteren Erläuterungen erfordert, daß «Die Geschichte der scholastischen Methode» für sich selbst spricht und – trotz der vergangenen Zeit – sich erfolgreich wehrt. Sie verlangt daher weder korrigierende Beurteilungen noch andere erfrischende Interpretationen, deren Ziel meistens ein Ausgleich zwischen historischen Zweideutigkeiten im Text und dessen Bedeutung in der Gegenwart ist.

Die Schwäche der oben angeführten Argumentation ist verbunden mit dem häufigen Erscheinen dieses Werkes, wobei der Faktor der Rezeption eines wissenschaftlichen Werkes nicht berücksichtigt wurde, den man als historisch variables Zeitwissen seiner Rezipienten bezeichnen kann. In den Anfängen des 20. Jahrhunderts rekrutieren sich die Leser, Kritiker und Verbreiter der «Geschichte der scholastischen Methode» aus Personen von höchster wissenschaftlicher Kompetenz, aus Gelehrten, deren Qualifikationen denen von Grabmann gleich oder nahe waren. Grabmanns Werk konfrontierten sie mit eigenen Forschungsergebnissen. Sie suchten darin nach Argumenten für verkündete Auffassungen und machten hauptsächlich auf jene inhaltlichen Motive aufmerksam, die auf eine bereicherte Weise diejenige Epoche näherbrachten, die immer noch aufgrund literarischer Schilderungen ihrer maßlosen Kritiker besser bekannt war als aufgrund dokumentierter historischer Arbeiten.

Der heutige Rezipient des Werkes von Grabmann ist ein anderer. Das Buch hat zahlreiche Leser, die sich aus Kreisen von differenzierten wissenschaftlichen Interessen rekrutieren und in der Regel in bezug auf die historische Ausbildung besser vorbereitet sind. Daher ist der Leser bereit, Grabmanns Werk zwar für klassisch, zugleich aber auch für vergleichbar mit anderen zu halten, die ebenfalls in die Studien über die weit verstandene Geisteskultur des Mittelalters einführen. Der Leserkreis der «Geschichte der scholastischen Methode» hat sich wesentlich erweitert. Es ist der Kreis derer, die sich, relativ gesehen, in der Geschichte besser auskennen, obwohl sie Grabmann nicht unbedingt so gut kennen wie ihre Vorgänger.

³ Die Ausgabe wurde – wie es auf der Rückseite des Titelblattes steht – «in Arbeitsgemeinschaft mit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt» vorbereitet.

Der italienische Verleger von Grabmanns Werk verhielt sich diesbezüglich anders. Dem ersten Band schickte er ein ausführliches und kompetentes Vorwort von Mario Dal Pra, Professor an der Universität Mailand, voraus. Der Verfasser des zwanzig Seiten zählenden Vorwortes konstruierte eine so vorzügliche Aussage, daß sie eigentlich – wenn man die kurze biographische Einführung wegließe – selbständig und unabhängig vom Haupttext, mit dem sie formal verbunden ist, bestehen kann. Die wissenschaftliche Erfahrung des italienischen Philosophie-Historikers, der – wie Andrzej Nowicki schreibt – «von katholischen Positionen um 1950 auf Positionen des weltlichen <Transzendentalismus der Praxis> wechselte»⁴, sowie seine seltene Fähigkeit zur kommunikativen und zugleich präzisen Gedankenknappheit, die oft Menschen von höchster und reicher editorischer Qualifikation eigen ist, erlaubten Dal Pra⁵, an Grabmanns Werk den kulturellen Hintergrund der mittelalterlichen Scholastik hervorzuheben. Damit wurde der ausgedehnte historische Raum dieser Epoche, der nicht nur ein, sondern mehrere Jahrhunderte, nicht nur einen mittelalterlichen Denker, sondern mehrere Generationen von Theologen und Philosophen umfaßt, einheitlich kompakt und logisch kohärent ausgelegt. Grabmann erscheint in Dal Pras Interpretation nicht nur als Entdecker zahlreicher und bis zu den Anfängen des 20. Jahrhunderts unbekannter mittelalterlicher Handschriften, sondern vor allem als Gelehrter, der durch eigene, beinahe fünfzigjährige Forschungen beharrlich die Probleme des mittelalterlichen Geisteslebens – besonders die Probleme der Integration der Theologie, die parallel zur Entwicklung des philosophischen Gedankens einherging – dem Leser näherbrachte und der überzeugt war, daß deren Erkenntnis zum besseren Verständnis von Fragen der gegenwärtigen Kulturphilosophie beitragen werde. Kurz gesagt kann festgestellt werden, daß das Vorwort zur italienischen Ausgabe der «Geschichte der scholastischen Methode» ein erweiterter, viele Motive beinhaltender Kommentar des Philosophie-Historikers zur zentralen Frage ist, die Grabmann in seinem Werk aufgreift: das Wesen der scholastischen Methode des Mittelalters sowie der Weg des deutschen Mediävisten, diese darzustellen.

Der Umstand, daß die neueste Auflage dieses Werkes in Berlin vorbereitet wurde und daher angeblich weder eine zusätzliche Einführung noch ein Nachwort braucht, weil sie für den deutschsprachigen Leser bestimmt ist, erklärt nicht viel, und vor allem mildert es nicht den spürbaren Mangel. Dieser

⁴ Vgl. *Współczesna filozofia włoska. Teksty wybrał, przełożył, wstępem i komentarzami opatrzył A. Nowicki*, Warszawa 1977, 100.

⁵ Mario Dal Pra war Mitbegründer und langjähriger Chefredakteur einer der wichtigsten italienischen historisch-philosophischen Zeitschriften, der in Mailand redigierten Vierteljahrschrift *Rivista Critica di Storia della Filosofia*. Unter Dal Pras Redaktion erschien auch die Vierteljahrschrift der Italienischen Gesellschaft für Philosophie *Bollettino della Società Filosofica Italiana*. Vgl. A. Nowicki: *Orografia współczesnej filozofii włoskiej*, in: *Studia Filozoficzne* 6 (1974) 114, 116, 129.

Gedankengang setzt nämlich stillschweigend voraus, daß es sich um einen Leser handelt, dem das schriftstellerische Schaffen Grabmanns bekannt ist und dem zugleich – im Zusammenhang damit – die Traditionen der deutschen mediävistischen Studien vertraut sind.

Zwei Fragen erfordern hiermit getrennte Erklärung. Die *erste* betrifft den potentiellen Rezipienten des Werkes Grabmanns. Die Annahme, daß es vor allem für den Binnenmarkt verlegt wurde und als solches für die heimischen Intellektuellenkreise, auch für das Universitätsmilieu der Deutschen Demokratischen Republik bestimmt ist, hält, in Anbetracht bekannter Tatsachen, der Kritik nicht stand. Der Veröffentlichung des Werkes wurden Ankündigungen vorausgeschickt, die jedoch nicht nur im Lande des Verlegers zugänglich waren. Das bereits verlegte Buch wurde auf internationalen Handelsveranstaltungen, und in deren Zusammenhang auch auf internationalen Büchermessen, ausgestellt. Es wurde richtig vorausgesetzt, daß das Werk – so wie vor Jahren, als der Erstdruck der «Geschichte der scholastischen Methode» erschien – auch gegenwärtig auf Interesse, und zwar nicht nur unter den Lesern aus dem deutschen Sprachgebiet stosse. So war es auch.

Die *zweite* Frage ist mit dem Grad der Berücksichtigung von Grabmanns schriftstellerischem Nachlaß im deutschen historisch-philosophischen und historischen Schrifttum verbunden. Anders gesagt, geht es um einen Versuch der Reflexion über das Schicksal des wissenschaftlichen Ertrages dieses Mediävisten im Verlagsbetrieb und im deutschen Schrifttum der letzten Jahrzehnte, um das Nachdenken darüber, inwiefern dieses Werk als ein der historischen Kritik und Verifikation unterliegendes Gedankengut eine entsprechende Erkenntnisassimilation erfahren hat und inwiefern es nur in oberflächlichem, geradezu deklarativem Zitieren heutiger Autoren funktioniert. Gemeint sind diejenigen Autoren, die sich überhaupt nicht für die Argumentationskraft von Grabmanns Darlegungen interessieren, sondern die nach Möglichkeiten suchen, auf dem Weg eines eigenartig verstandenen historischen Legitimus für die Schlußfolgerungen eigener Auffassungen, beziehungsweise die Berechtigung der zu verteidigenden Doktrin, Unterstützung zu finden.

Zunächst sei festgehalten, daß beim Dokumentieren und bei der Verbreitung des wissenschaftlichen Ertrags von Grabmann sowie bei der Fortsetzung seiner Forschungsideen das *Grabmann-Institut der Universität München* eine wichtige Rolle spielt; es war 1954 von Michael Schmaus, dem Nachfolger Grabmanns auf dem Lehrstuhl für Dogmatik an der Universität München, gegründet worden. Das Institut übernahm die von Grabmann hinterlassene Büchersammlung (die sozusagen zu seinem Grundstock gehört), es sammelt Mikrofilme und Fotokopien mittelalterlicher Handschriften, hauptsächlich aber entwickelt es Studien über das theologische und philosophische Denken des Mittelalters. Die Forschungsergebnisse veröffentlichte das Institut zuerst in der Verlagsreihe *Mitteilungen des Grabmann-Instituts der Universität München*, in deren Rahmen in den Jahren 1958–1965 zwölf Hefte mit kleineren Abhand-

lungen erschienen sind. Seit 1966 setzt es diese Tätigkeit in der neuen Reihe *Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes* fort, die größere Studien und Monographien zugänglich macht.⁶ Hingewiesen sei besonders auf die letztgenannte Reihe, die zum ersten Mal die zweibändige Sammlung von Grabmanns Vorlesungen zugänglich macht, die der Gelehrte in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehalten hatte (Bd. 25)⁷; der 30. Band enthält ferner den Katalog von Grabmanns schriftstellerischem Nachlaß, seiner Korrespondenz und seinen persönlichen Dokumenten.⁸

Ein zunehmendes Interesse an Grabmanns Forschungsarbeiten wird seit etwa fünfzehn Jahren beobachtet. Die nah einander folgenden Jahrestage – zuerst der 100. Geburtstag des Gelehrten, nachher sein dreißigster Todestag – haben eine Kette von Verlagsinitiativen ausgelöst, die zu Beginn der achtziger Jahre besonders zahlreich waren. Eine diesbezügliche Zusammenstellung, versehen mit einer Reihe zusätzlicher bibliographischer Informationen, machte Franco Volpi, Professor der Philosophiegeschichte an der Universität in Padua⁹, der als Autor nicht nur im philosophischen Schrifttum Italiens, sondern auch in deutschen Periodika und Lexika anzutreffen ist.¹⁰

Volpis Beitrag kann um wenigstens zwei weitere Arbeiten ergänzt werden; es handelt sich dabei um eine Übersetzung sowie eine spätere Ausgabe. Von den Titeln, die Volpi notiert hat, unterscheiden sich diese beiden Arbeiten dadurch, daß sie nicht über Grabmanns Schriften informieren, sondern den Autor als Theologen und Philosophie-Historiker präsentieren und den Einblick in die Gesamtheit seines wissenschaftlichen Werkes gewähren. Die erste entstand in dem Grabmann nahestehenden Milieu: sie wurde von Ludwig Ott (1906–1985) vorbereitet und dem Verfasser der «Geschichte der scholastischen Methode» zum 100. Geburtstag gewidmet.¹¹ Die zweite Arbeit, von monographischem

⁶ Vgl. R. HEINZMANN: Die «Institutiones in sacram paginam» des Simon von Tournai. In: *Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes*, Nr. 1, München 1967. Vorwort zur Neuen Folge.

⁷ M. GRABMANN: *Gesammelte Akademie Abhandlungen*. 2 Halbbände. In: *Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes*, Nr. 25, Paderborn-München-Wien-Zürich 1979.

⁸ Vgl. H. KÖSTLER, L. OTT: Martin Grabmann. Nachlaß und Schrifttum. In: *Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes*, Nr. 30, Paderborn-München-Wien-Zürich 1980.

⁹ Vgl. F. VOLPI: Il nuovo interesse per Grabmann in Germania. In: *Bollettino Filosofico* 15 (1981) Nr. 5, 67 ff.

¹⁰ Vgl. DERS.: Nietzsche in Italien. In: *Philosophischer Literaturanzeiger* 31 (1978) 170 ff., 34 (1981) 165 ff. Volpi beteiligte sich auch an der Vorbereitung einer Auflage des älteren und gut bekannten Lexikons: *Philosophisches Wörterbuch*, begründet 1912 von H. SCHMIDT, seit 1957 herausgegeben von G. SCHISCHKOFF, 21. Auflage, Stuttgart 1982, und ist Mitherausgeber des Lexikons der philosophischen Werke, Stuttgart 1988.

¹¹ L. OTT: Martin Grabmann, sein Leben und sein Werk, Neumarkt/Opf. 1975.

Charakter, fand sowohl den Autor als auch den Verleger in Polen.¹²

Zu der Reihe von Grabmanns Werken, die in den letzten Jahren neu aufgelegt wurden, gehört ebenfalls die neueste Berliner Ausgabe der «Geschichte der scholastischen Methode». Man kann sogar annehmen, daß diese Veröffentlichung auf eine besonders deutliche Weise die Kontinuität der Kontakte mit Grabmanns Ideen belegt, ja daß diese Kontakte in bezug auf die inhaltliche Bedeutung der Bände heute weit über das biographische Interesse hinausgehen und sich vor allem auf wesentliche Bestandteile von Grabmanns Bild des Mittelalters berufen.

Bezeichnenderweise erlebte dieses große Werk, welches eines der bekanntesten Werke von Grabmann war, keine Reedition zu Lebzeiten seines Verfassers. Von seinem immensen, über 430 Publikationen zählenden schriftstellerischen Schaffen wurden viele Arbeiten – häufig mehrmals – kurz nach der Erstausgabe neu aufgelegt. Ähnlich wurde eine Reihe von Arbeiten in Fremdsprachen übertragen. Das Büchlein «Thomas von Aquin. Eine Einführung in seine Persönlichkeit und Gedankenwelt» erfreute sich außergewöhnlicher Popularität. Im Verzeichnis historisch-philosophischer Monographien ist es zu den am häufigsten verlegten zu rechnen: allein in Deutschland – und wir rechnen nur bis 1949, bis zum Jahr also, in dem Grabmann gestorben ist – wurde sie achtmal ediert! Dieselbe Arbeit, «ein kleineres Buch über Thomas von Aquin», wie Grabmann selbst sie nannte, wurde viermal in holländischer und dreimal in italienischer Sprache veröffentlicht. Dabei erschienen Grabmanns Bücher nicht nur in den wichtigsten europäischen Sprachen. Manche von ihnen, darunter die erwähnte Arbeit über Leben, Werk und Anschauungen des Thomas von Aquin, sind in japanischer Sprache zugänglich. Die «Einführung in die Summa Theologiae des hl. Thomas von Aquin» erschien u. a. auch in polnischer Sprache.¹³ Grabmanns Präsenz auf dem Büchermarkt der Deutschen Demokratischen Republik kann also nicht überraschen. Dies gilt ebenfalls für die zunehmenden Versuche, wenigstens manche seiner Auffassungen und Forschungsergebnisse den Lesern näherzubringen.

Und so wurde Grabmann in der dem frühen Schaffen Martin Heideggers (der ebenfalls auf die Ideen der deutschen neuscholastischen Bewegung zurückgriff) gewidmeten Bearbeitung als Philosophie-Historiker präsentiert, der nicht

¹² C. GŁOMBİK: Martin Grabmann i polska filozofia katolicka (Martin Grabmann und die polnische katholische Philosophie). In: Prace Naukowe Uniwersytetu Śląskiego Nr. 547, Katowice 1983.

¹³ M. GRABMANN: Wstęp do Sumy teologicznej Świętego Tomasza z Akwinu. Z upoważnienia autora tłumaczył i przedmową poprzedził Aleksander Żychliński, Lwów 1935. Diese Übersetzung wurde mit geringen Ungenauigkeiten in der bisher vollständigen Bibliographie Grabmanns erwähnt: falsch angegeben wurden der Vorname des Übersetzers (Antoni) sowie der Jahrgang (1933). Vgl. H. KÖSTLER, L. OTT: a.a.O., 209, Pos. 105.

nur nach Verknüpfungen des aristotelisch-thomistischen Gedankens mit der modernen Philosophie forscht.¹⁴ In der Abhandlung von Wolf-Dieter Gudopp, die einem Habilitationsverfahren an der Philipps-Universität Marburg/Lahn im Sommer 1979 zugrunde gelegt wurde und als Buch einige Jahre später in Berlin (DDR) in der von Manfred Buhr herausgegebenen Verlagsserie *Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie* als 102. Band erschien, wurde Grabmann dem Leser vor allem als hervorragender Kenner und Forscher der Scholastik, als Gelehrter von anerkannter Autorität unter den Neuscholastikern präsentiert.¹⁵ Erst vor dem Hintergrund des so gestalteten Urteils über Grabmann berief sich Gudopp – indem er sich bemühte, die Verknüpfungen zwischen dem kritischen Realismus und der Neuscholastik zu bestimmen und das in Heideggers Habilitationsschrift über Kategorien bei Johannes Duns Scotus eingeschlossene Programm der historisch-philosophischen Forschungen rekonstruierte¹⁶ – immer wieder auf kleinere in Zeitschriften verstreute Studien und auf synthetische Auffassungen des mittelalterlichen Geisteslebens, die Grabmann hinterließ.

Ernst Werner – Historiker und Mediävist an der Karl-Marx-Universität in Leipzig, ehemaliger Rektor dieser Universität und seit 1973 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR – berief sich in seiner Darstellung der Versuche der Theologen des 11. Jahrhunderts, das Gleichgewicht zwischen *auctoritas* und *ratio* zu finden, unmittelbar auf die Auffassung dieser Problematik in Grabmanns «Geschichte der scholastischen Methode»¹⁷. Er behauptete, daß das entsprechende Kapitel dieses Werkes, welches die praktischen Konsequenzen des Grundsatzes *credo ut intelligam* von Anselm von Canterbury widerspiegelt, aufs Ganze gesehen den Standpunkt der damaligen Scholastiker, die sich auf die Rolle und Befugnis der Vernunft bei der Ergründung des Glaubensinhalts konzentrierten, als treffend zu bezeichnen und deshalb auszunutzen sei. Werner berief sich gleichzeitig auch auf die erste Berliner Edition (1957) der «Geschichte der scholastischen Methode».¹⁸

Die Auswertung dieser Werkausgabe – Werners Arbeit wurde hier lediglich als Beispiel zitiert – ist an und für sich kaum bemerkenswert. Sie kann jedenfalls nicht für unverständlich gehalten werden, auch dann nicht, wenn sie mit der Wertung der folgenden Auflagen verbunden wäre oder die Denkweise heutiger

¹⁴ Vgl. W.-D. GUDOPP: Der junge Heidegger. Realität und Wahrheit in der Vorgeschichte von «Sein und Zeit», Berlin 1983.

¹⁵ Ebd., 22.

¹⁶ Vgl. M. HEIDEGGER: Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus, Tübingen 1916; Neue Auflage in: M. HEIDEGGER: Gesamtausgabe. I. Abteilung, Veröffentlichte Schriften 1914–1970, Bd. 1: Frühe Schriften, Frankfurt am Main 1978, 189 ff.

¹⁷ E. WERNER: Häresie und Gesellschaft im 11. Jahrhundert. In: Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philosophisch-historische Klasse, Bd. 117, H. 5, Berlin 1975, 57.

¹⁸ Ebd., 82.

Autoren über das Schicksal des Ertrages von Grabmann und des über ihn entstehenden Schrifttums determinieren würde. Das Problem kommt erst dann zum Vorschein, wenn andere Positionen aus Grabmanns Bibliographie und der den Gelehrten direkt betreffenden Literatur nicht nur nicht berücksichtigt, sondern geradezu übersehen werden. In einem solchen Fall ist es nämlich leicht möglich, den wirklichen Einfluß des Denkens des Philosophen zu entstellen, den Bereich seiner Wirksamkeit auf das lokale Milieu einzuschränken oder ihn künstlich auf ausgewählte Ausschnitte der philosophischen Tradition, des Kultur- und Zeitraumes zu richten. Im Falle der Werke von und über Grabmann trat diese Gefahr real auf.

Der bereits erwähnte Katalog des schriftstellerischen Nachlasses und der von Grabmann hinterlassenen Dokumente, der von H. Köstler und L. Ott vorbereitet wurde, verzeichnet nicht die Neuauflagen der «Geschichte der scholastischen Methode» aus den Jahren 1956 und 1957 in Darmstadt und Berlin¹⁹, obwohl die späteren Auflagen des Werkes signalisiert werden. Die neueste Berliner Edition von 1988 erschien ohne Informationen; diese würden nämlich dem Leser den Kontakt mit dem Buch erleichtern, besonders wenn der Hinweis auf der Rückseite des Titelblattes nicht weiter beachtet wird: «Unveränderter Nachdruck der 1909 (1911) in der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau, herausgegebenen Ausgabe». Man kann so tatsächlich begründete Zweifel hegen, ob diese Auflage unverändert geblieben ist, gilt doch für den unveränderten Nachdruck des *Akademie-Verlages Berlin*, dass im Vergleich zum Original mindestens das Widmungsblatt fehlt.

Grabmann schickte dem ersten Band der «Geschichte der scholastischen Methode» folgende Widmung voraus: «Dem Gedächtnis Heinrich Denifles in dankbarer Verehrung gewidmet». Derartige Widmungen kommen in Büchern nicht ohne Grund vor. Auch Grabmann hatte dazu seinen Grund, als er sein erstes großes Werk der Öffentlichkeit zugänglich machte, und deshalb ist es nicht richtig, in der neuesten Auflage diese Danksagung, die er dem Gedächtnis Denifles (1844–1905) gewidmet hatte, wegzulassen. Der Band ist in gewisser Hinsicht geschmälert worden: die Widmung, wie jeder ähnliche Ausdruck der Intention eines Verfassers, vermittelt in der Regel etwas Wichtiges über den Adressaten und über die individuelle Sensibilität des Widmenden; sie hilft ebenfalls jene spezifisch ethische und intellektuelle Aura besser kennenlernen, in der wichtige menschliche Leistungen erbracht werden.

Im schriftstellerischen Ertrag Grabmanns gibt es viele Arbeiten, die einen Erinnerungscharakter haben. Oft knüpfen sie schon in ihren Titeln an Personen aus seiner wissenschaftlichen Umgebung an. Unter ihnen sind auch solche Abhandlungen und Artikel zu finden, die – obwohl mit keiner Widmung versehen – das Gedächtnis derer geehrt haben, die schon aus dem Leben geschieden waren oder einem Freund galten. So war es im Falle von Grabmanns

¹⁹ Vgl. H. KÖSTLER, L. OTT: a.a.O., 205, Pos. 55; 206, Pos. 64.

Lehrern und Gelehrten, mit denen er zusammengearbeitet und deren wissenschaftliche Errungenschaften er besonders hoch geschätzt hatte. Franz von Paula Morgott (1829–1900) war jener Professor im bischöflichen Lyzeum in Eichstätt²⁰ – in dieser Stadt verbrachte Grabmann seine Schul- und Seminarjahre –, mit dessen Lehrtätigkeit und Anschauungen er sich in drei getrennten Veröffentlichungen befaßte.²¹ Morgott gehörte zu Vertretern des thomistischen Milieus in Eichstätt, das als eines der aktivsten im Deutschland der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an den Prozessen der thomistischen Erneuerung in Philosophie und Theologie mitgewirkt und ausschlaggebend die geistige Entwicklung Grabmanns beeinflußt hatte und für sein dauerhaftes Interesse an der Philosophie des Thomas von Aquin maßgeblich war. Es ist hauptsächlich Morgott zuzuschreiben, daß sich Grabmann mit dem Werk des Thomas von Aquin befasste und schließlich in seinen Arbeiten und den geplanten weiteren Studien stets auf ihn zurückgriff. Somit kommt es auch nicht von ungefähr, daß sich Grabmann gerade für Morgott als Thomisten sowohl in der Anfangsphase seines schriftstellerischen Schaffens als auch in seiner späteren, schon reifen Zeit interessierte.

Ähnliche Anerkennung und Beweise der Aufmerksamkeit galten dem Jesuiten, Theologen und Erforscher der Scholastikgeschichte, Franz Ehrle (1845–1934), der seit 1895 mit der Bibliothek im Vatikan in seiner Eigenschaft als Generalpräfekt und Reorganisator der dortigen Bibliotheksarbeiten verbunden war und dem in späteren Jahren die Würde des Kardinals verliehen wurde.²² Grabmann lernte Ehrle während seines Studiums in Rom (1900–1902) kennen und gewann in diesem hervorragenden Vertreter der katholischen Mediävistik nicht nur einen Führer durch Sammlungen der Bibliothek und des apostolischen Archivs, ebensowenig auch nur einen Lehrer bei der Erforschung mittelalterlicher handschriftlicher Quellentexte, sondern vor allem einen Freund.

Ehrles Arbeiten über die Scholastik rechnete Grabmann zu den bahnbrechenden in der Entwicklung der Erforschung der mittelalterlichen Philosophie und Theologie. Besonders hoch schätzte er die Abhandlung ein, die Ehrle den

²⁰ Die Grundangaben zur Biographie sowie die Bibliographie der Arbeiten von Morgott gibt F. S. ROMSTÖCK: Personalstatistik und Bibliographie des bischöflichen Lyceums in Eichstätt, Ingolstadt 1894, 132–136, 263.

²¹ Vgl. M. GRABMANN: Dr. Franz v. P. Morgott als Thomist. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte des XIX. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie 15 (1901) 46–79; DERS.: Zur Erkenntnislehre der älteren Franziskanerschule (mit Briefen von Pater Ignatius Jeiler OFM an Prof. Dr. Franz v. Paula Morgott). In: *Franziskanische Studien* 4 (1917) 105–126; DERS.: Morgott Franz von Paula (1829–1900). In: Lebensläufe aus Franken, Bd. IV, Würzburg 1930, 295–300.

²² Vgl. F. PELSTER: Franz Kardinal Ehrle und seine Verdienste um die Geschichte der Scholastik. In: F. Kard. EHRLE: *Zur Enzyklika Aeterni Patris*. Text und Kommentar. Zum 75jährigen Jubiläum der Enzyklika neu herausgegeben von F. PELSTER, Roma 1954, 190–202.

Handschriften aus der Schule des Bonaventura aus dem 13. Jahrhundert gewidmet hatte;²³ in biographischen Notizen übermittelte Grabmann, daß sie für ihn von programmatischer Bedeutung war und daß er sich in der eigenen Erforschung der Scholastik und Mystik des Mittelalters an ihre Hinweise gehalten habe.²⁴ Die Ehrle gewidmeten Publikationen stellen ihn als Theologen, Philosophie- und Kirchenhistoriker, auch als Herausgeber vor; sie waren noch zahlreicher als jene, die Morgott galten. Grabmann rezensierte die Arbeiten seines römischen Lehrers²⁵, nahm sich seine Feststellung in bezug auf Beschreibung, Kommentieren und Edieren der mittelalterlichen Texte zum Vorbild²⁶, reagierte rege auf die Anerkennung, die Ehrle von Seiten der Kirche genoß²⁷, und er nahm an der Vorbereitung der Festschriften teil²⁸, die Ehrles Schüler für ihren Lehrer vorbereiteten. Schließlich verabschiedete er 1934 den Kardinal in einem umfangreichen Nachruf²⁹, und in einer getrennten Aussage zog er Bilanz über die diversen Errungenschaften des Historikers des mittelalterlichen Denkens.³⁰

Unter all den Arbeiten, die Grabmann Ehrle und anderen Historikern gewidmet hat, befinden sich nur zwei große Bücher, die er den katholischen Philosophen zugedacht hat. Diese Philosophen waren Clemens Baeumker (1853–1924), einer der hervorragendsten Erforscher der mittelalterlichen Philosophie, Entdecker ihrer neuplatonischen Strömung (neben den bekannten:

²³ F. EHRLE: Das Studium der Handschriften der mittelalterlichen Scholastik mit besonderer Berücksichtigung der Schule des hl. Bonaventura. In: *Zeitschrift für katholische Theologie* 7 (1883) 1–51.

²⁴ M. GRABMANN: Autobiographische Notizen. In: DERS.: *Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik*, Bd. III, München 1956, 2.

²⁵ Grabmanns Rezension der Arbeit von F. EHRLE: Die Ehrentitel der scholastischen Lehrer des Mittelalters. In: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse*, München 1919, Nr. 9, 3–60, veröffentlicht in: *Theologische Revue* 9 (1920), 223 ff.

²⁶ M. GRABMANN: Forschungsziele und Forschungswege auf dem Gebiete der mittelalterlichen Scholastik und Mystik. In: DERS.: *Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik*, Bd. I, München 1926, vor allem 10–16.

²⁷ M. GRABMANN: Die Ehrung Kardinal Ehrles durch Papst Pius XI. In: *Blätter für den katholischen Klerus* («Klerusblatt»), 5 (1924) 365 ff.

²⁸ M. GRABMANN: Über Wert und Methode des Studiums der scholastischen Handschriften. Gedanken zum 70. Geburtstag von Franz Ehrle SJ. In: *Zeitschrift für katholische Theologie* 34 (1915) 699–740; DERS.: Neuaufgefundene «Quaestiones» Sigers von Brabant zu den Werken des Aristoteles (Clm. 9559). In: *Miscellanea Francesco Ehrle*. Vol. I, Roma 1924, 103–147.

²⁹ M. GRABMANN: Kardinal Franz Ehrle. In: *Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 1933/34, 27–40.

³⁰ M. GRABMANN: Kardinal Franz Ehrle SJ. In: *Stimmen der Zeit* 64, Bd. 127 (1933/34) 217–225.

Augustinismus und Aristotelismus) und gleichzeitig Grabmanns Freund³¹, und dann Heinrich Denifle. Man kann ein relativ großes Gremium von Philosophen, Theologen und geistlichen Würdenträgern nennen, denen Grabmann seine Artikel geschenkt hat, deren Gedächtnis er in Erinnerungen und Nachrufen festgehalten hat. Dagegen hat er nur diesen zwei erwähnten Mediävisten eigene Werke gewidmet: Baeumker dedizierte er den ersten von drei Bänden des «Mittelalterlichen Geisteslebens», Denifle den ersten Band der «Geschichte der scholastischen Methode».

Um jedoch die letzte Widmung richtig zu verstehen und sie so einzuschätzen, wie sie der Beachtung des Historikers wert ist – denn Grabmann selbst hatte das Werk überreicht und die notwendige Einführung in die Lektüre des Textes geschrieben –, muß man in den vorgenommenen Einschränkungen einen Schritt weitergehen. Denifle war der einzige Gelehrte, dessen Leben, Anschauungen und Forschungserrunggenschaften von Grabmann nicht nur in Festschriften, Abhandlungen und Vorworten zu neu aufgelegten Werken besprochen, sondern auch – und das vor allem – in einer Monographie zusammengefaßt wurden.³² Dieses Buch erschien einige Jahre vor der «Geschichte der scholastischen Methode». In Grabmanns Ertrag gehörte es zu den frühesten – es war das erste Buch von solchem Ausmaß und Rang aus den Jahren vor seiner Tätigkeit als Professor in Eichstätt. Es kann zu den vollständigsten Arbeiten gerechnet werden, die sich auf Denifle beziehen.

Grabmann lernte Denifle während seines Studiums in Rom kennen. Er hielt ihn für einen ausgezeichneten Forscher der mittelalterlichen Mystik, Scholastik und der Anfänge des Universitätsbildungswesens. Er schätzte jedoch diesen langjährigen Vatikanischen Archivisten nicht nur aufgrund seiner veröffentlichten Werke und Studien. Ebenso wertvoll waren für Grabmann Denifles Belehrungen vom Standpunkt des Theoretikers und Praktikers der Paläographie aus, die sich auf die Erarbeitung mittelalterlicher Dokumente bezogen. Die Hinweise, die er in Rom auswertete, waren um so wertvoller, als sich an der Schwelle des 20. Jahrhunderts die Erforschungen der mittelalterlichen Handschriften, die in späteren Jahren stark entwickelt wurden, erst in der Anfangsphase befanden. Dadurch lassen sich jenes Annäherungsklima und die herzlichen, persönlichen Bindungen zwischen Lehrer und Schüler verstehen, die den jungen Priester aus Eichstätt mit seinem Meister und Betreuer verbunden haben.

Es muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß Denifle Grabmanns frühe Veröffentlichungen verfolgte und kannte, daß er ihn anregte, die aufge-

³¹ Vgl. M. GRABMANN: Clemens Baeumker, Jahresbericht der Görres-Gesellschaft 1924/25, 76–86; DERS.: Clemens Baeumker und die Erforschung der Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. In: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. 25, H. 1–2, Münster i.W. 1927, 1–38.

³² M. GRABMANN: P. Heinrich Denifle OP. Eine Würdigung seiner Forschungsarbeit, Mainz 1905.

nommenen Forschungen fortzusetzen. Denifle schrieb in einer seiner letzten Arbeiten, daß dies Veröffentlichungen seien, von denen man viel erwarten dürfe und daß sie Gutes von ihrem Autor bezeugen.³³ Es steht außer Zweifel, daß für einen jungen Forscher dieses Urteil im gleichen Maß auszeichnend wie verpflichtend war. Alle Denifle gewidmeten Aussagen sind durch den Tenor einer hohen emotionellen Spannung gekennzeichnet; sie sind von Erinnerungen und Charakteristika durchtränkt. Von seinem Lehrer schrieb Grabmann meistens als vom «großen Forscher», vom Vorläufer der mediävistischen Studien. Im *Vorwort* zur «Geschichte der scholastischen Methode» nannte er ihn geradezu einen «genialen Erforscher». Um so mehr ist es also zu bedauern, daß in der vom *Akademie-Verlag Berlin* vorbereiteten Edition Grabmanns Widmungsblatt nicht vorhanden ist. Die schönen Worte des *Vorwortes*: «Es trägt dieser erste Band meiner *Geschichte der scholastischen Methode* die Widmung an Heinrich Denifle an der Spitze», wurden auf diese Weise ihres Bezuges beraubt, sind nur leere Worte, weil sie auf etwas hinweisen, was in dem Band fehlt.

³³ H. DENIFLE: Die abendländischen Schriftausleger bis Luther über «Justitia Dei» (Rom 1, 17) und «Justificatio». In: Ergänzungen zu Denifles Luther und Luthertum, Bd. I, Mainz 1905, Vorwort, S. XII.